

Dieses Ziel sollte man nicht geringerschätzen. Ich halte es für falsch, den führenden Genossen der SED und den von ihnen abhängigen Mitarbeitern des MfS nur mindere Eigengelüste zuzuschreiben. Auch in der Phase des Erstarrens gab es bei vielen das Wollen, sich für das Wohl der Menschen zu sorgen. Freilich, man meinte selbst zu wissen, was für die Gemeinschaft und für den einzelnen gut, richtig und nützlich sei. Aber an dem für richtig erkannten Wohl durfte man mitarbeiten, dies galt es zu schützen.

Gespräche mit Verantwortlichen des MfS ergeben immer wieder, daß Mitarbeiter die Sicherheitsdoktrin verinnerlicht hatten. Es war unbedingt wichtig, die Frage "wer ist wer?" verantwortungsvoll und konsequent zu beantworten. So wurde das Selbstverständnis aufgebaut, sich als Elite verstehen zu können und zu müssen, eine Elite, die mit hohem politischem Verantwortungsbewußtsein arbeitete.

Mitarbeiter der Staatssicherheit - so wurde ihnen gesagt - wirken an ganz wichtiger Stelle für die Gesamtheit. Hierzu benötigten sie hohes Fachwissen, konnten es einbringen. Viele hatten ein Hochschulstudium absolviert, waren promoviert. Die voneinander klar abgegrenzten und abgeschotteten Bereiche ließen die eigene Arbeit zudem als ethisch voll vertretbar erscheinen.

Man mache sich klar, wie sich hier der Umschwung der Verhältnisse auswirken mußte. Menschen, die sich im eigenen Wertesystem als Elite verstehen durften, wurden sehr abrupt mit der Situation konfrontiert, Abschaum der Gesellschaft zu sein. Angst, Existenzgefährdung entstanden, die oft den Ehepartner, der meist auch im MfS tätig war, einschloß. Die Entlassung aus dem Dienst im Umfeld steigender Arbeitslosigkeit kam hinzu. Kollektive weigerten sich, MfS-Mitarbeiter aufzunehmen. Selbstmord, Krankheit sind nicht selten Symptome, die bei ihnen anzutreffen sind. Keine gute Voraussetzung, um angstfrei die Vergangenheit zu bedenken.